



SILBERBLITZ

Geheimnis im Mondschein





Magische Zeiten

Kraftvoll bahnte sich der Hippokamp seinen Weg durchs Meer. Sein silbrig glänzender Körper glitt pfeilschnell und anmutig nach oben, dem Mondlicht entgegen. Immer höher und höher stieg er auf, bis sein Kopf die Oberfläche durchbrach. Ein paar schlafende Möwen flatterten auf und flogen kreischend ein Stück weiter, als er sich von den wogenden Wellen zum Strand tragen ließ.

Sein Auftrag war immer noch unerfüllt, seine Menschenfreundin in der Zwischenwelt gefangen. Doch nun hatten ihm der Wind und das Meer eine Stimme zugetragen.

Endlich! Das Mädchen träumte von ihm.

Ein türkises Flirren lag in der Luft, als er mit den Flossen schlug und sich, in einen Wirbel aus Sand gehüllt, in seine Erdengestalt verwandelte. Die große Schwanzflosse, die der eines Delfins glich, wurde zum silbergrau glitzernden Schweif. Seine silbrig schillernden Flossen formten sich zu Hufen. Die blitzförmige Färbung auf der linken Flosse zierte nun sein linkes Vorderbein.

Silberblitz schüttelte sich die letzten Wassertropfen aus der Mähne und schnaubte erleichtert. Nun glich er ganz seinem früheren Selbst. Es tat gut, wieder ein Pferd zu sein.

Der Mond hatte sich hinter eine Wolke verzogen und die Dunkelheit hüllte Silberblitz ein wie eine Decke, als er über den Strand galoppierte.

Die Zeichen standen günstig. Wie damals lebten auf dem Hof Zwillinge und das Mädchen im Nachbarhaus war die Tochter eines Tierarztes. Außerdem stand Pfingsten wieder einmal bevor und der Vollmond würde in ein paar Tagen schon in seiner ganzen Pracht am nächtlichen Himmel leuchten.

Es war an der Zeit, sich dem Mädchen zu nähern und zu prüfen, ob sie die Richtige war.

Vielleicht – hoffentlich – hatte er in ihr seine neue Seelengefährtin gefunden.

Vielleicht – hoffentlich – würde es ihm nun gelingen, die Hippokampmagie erneut zu wecken.



1. Nur ein Traum

Der Geruch nach Heu stieg mir in die Nase. Ganz in der Nähe schnaubte ein Pferd. Verwirrt schaute ich mich um. Ich befand mich in einem Gebäude, das mir fremd vorkam und doch irgendwie vertraut. Durch die schmalen Fenster fiel nur wenig Licht und es dauerte eine Weile, bis ich mich an die Dunkelheit gewöhnt hatte.

Ich kniff die Augen zusammen. Pferdeboxen reihten sich aneinander und vor mir im Gang schaufelte ein Junge mit einer Mistgabel Heu in Futterraufen. Ein Mädchen stand bei ihm und redete aufgeregt auf ihn ein. Die beiden wirkten etwas älter als ich und ich schätzte sie auf sechzehn oder siebzehn. Das Mädchen trug ein langes blaues Kleid und eine weiße Haube, unter der seine dunklen Haare fast ganz verschwanden. Nur vorne schaute ein Streifen heraus, ordentlich in der Mitte gescheitelt. Sie sahen beide aus, als ob sie in einem der alten Filme mitspielten, die meine Ma so gerne schaute.

„Das ist jetzt schon der zweite Diebstahl in zwei Tagen“, sagte das Mädchen. „Der Gendarm war auch schon im Haus. Die Gäste sind in heller Aufregung. Ausgerechnet zum Pfingstball.“

Der Junge drehte sich zu ihr um und schob die karierte Mütze aus der Stirn. „Vielleicht hat Baronin von Mückeberg die Kette nur verlegt oder sie ist ihr heruntergefallen. Das kann doch sein.“ Er lächelte, wobei sich ein Grübchen in seiner rechten Wange bildete und ein Funkeln in seinen veilchenblauen Augen erschien.

„Nein, Theo“, sagte das Mädchen. „Wir haben das ganze Haus auf den Kopf gestellt. Sogar deine Schwester hat geholfen, obwohl sie sich schon wieder so krank fühlt. Und dass zwei Ketten gleichzeitig verloren gehen, ist schon seltsam.“ Es runzelte die Stirn. „Glaubst du, einer der Gäste hat sie geklaut?“ „Das ist eine schwere Anschuldigung, Martha“, sagte der Junge. „Sei lieber vorsichtig mit solchen Behauptungen. Nicht, dass du noch Ärger bekommst.“

„Äh, hallo. Wo bin ich hier?“, fragte ich, doch die beiden antworteten mir nicht. Offenbar hatten sie mich nicht gehört.

„Hallo!“, rief ich lauter. „Wo bin ich hier? Und wer seid ihr?“ Die beiden taten jedoch immer noch so, als würden sie mich gar nicht sehen. Ich ging einen Schritt zur Seite, als

der Junge, Theo, einen Striegel holte. Er steuerte direkt auf mich zu, als wollte er mich umrennen.

Ungerührt fing er an, ein Pferd in einer Box zu bürsten. Es war wunderhübsch, silbergrau, mit einer schneeweißen Mähne.

Ein Messingschild prangte an der Boxentür. Mit schnörkeliger Schrift war der Name „Silberblitz“ eingraviert. Mehrere bunte Schleifen, wohl von Turnieren, schmückten die Wand.

Ich stand direkt vor Theo, doch er beachtete mich auch nicht, als ich wild mit den Händen vor seinem Gesicht herumfuchtelte. Wirklich seltsam!

Martha, das Mädchen, pflückte einen verirrtten Halm von ihrem Kleid, dann griff sie in ihre Schürzentasche und holte einen Apfel hervor. Sie ging an mir vorbei, so nah, dass sie mich fast streifte, und hielt dem Pferd den Apfel hin. Lachend tätschelte sie ihm den Hals, als es die Leckerei mit einem Happs verschlang. „Der schmeckt dir, was, mein Hübscher.“ Nun hatte ich aber die Nase voll. Auch wenn ich neu war, ließ ich mich bestimmt nicht wie Luft behandeln.

Ich wollte ihr auf die Schulter tippen, damit sie auf mich aufmerksam wurde, doch meine Hand flutschte direkt durch sie hindurch. Es kribbelte, als wären mir die Finger eingeschlafen.

Erschrocken wich ich zurück und glitt dabei wie ein Geist durch die Wand in die Pferdebox hinein. Okay, offenbar war

ich ein Gespenst. Kein Wunder, dass die beiden mich nicht sahen. Bloß, wieso war ich ein Gespenst? Und wo war ich zum Kuckuck?

Etwas kitzelte mich an der Nase. Als ich den Kopf hob, stellte ich fest, dass das Pferd in der Box an meinen Haaren schnupperte. An seiner linken Vorderfessel entdeckte ich eine auffällige silbergraue Färbung, die aussah wie ein gezackter Blitz. Im fahlen Licht schimmerte seine Mähne ... blau? Ich blinzelte. Ja, tatsächlich. Ein leichter blauer Schimmer strahlte von dem Pferd aus, als es mich aufmerksam musterte. Seine Augen mit den langen Wimpern zogen mich in ihren Bann. Wie schwarze Seen sahen sie in seinem hellen Gesicht aus. Vorsichtig strich ich über seine Stirn. Dieses Mal griff ich nicht in Luft, sondern ich spürte samtweiches Fell. Kühl und glatt und ...

Ein dumpfes Geräusch ertönte. Dong-dong-dong. Viel zu laut! Ich drückte mir das Kissen auf die Ohren und klappte mühsam die Augen auf. Grelles Sonnenlicht blendete mich und irgendwo läuteten Kirchenglocken. Aha, jetzt wusste ich, woher das dumpfe Geräusch kam.

Allerdings dauerte es noch einen Moment, bis ich aus meinem merkwürdigen Traum in die kalte Realität hinüberdriftete. Nein, ich war nicht in einem unbekanntem Pferdestall bei einem zauberschönen Pferd, sondern in meinem neuen

Zimmer. Im neuen „Zuhause“. Und das, was mich an der Nase gekitzelt hatte, war kein Pferd gewesen, sondern Lucky, mein Kater, der es sich bei mir im Bett gemütlich gemacht hatte. Wie ein Schal lag er auf meinem Hals.

„Runter mit dir, Frechdachs“, sagte ich und schob Lucky zur Seite. Er stand auf, streckte sich genüsslich und hopste vom Bett, wobei er mir noch einen vorwurfsvollen Blick zuwarf. Ich sah ihm nach, wie er aus dem Zimmer stolzierte. In Gedanken hing ich immer noch an dem Traum fest. Er war unglaublich echt gewesen und im Gegensatz zu sonst verschwand nicht alles in einem Nebel aus Erinnerungsfetzen und vagen Gefühlen. Vielmehr hatten sich die Bilder wie ein Film in mein Gedächtnis gebrannt. Gruselig. So lebhaft hatte ich noch nie zuvor geträumt.

Es hieß ja, dass man im Traum Ängste und Erlebnisse verarbeitete. Wenn das stimmte, hatte ich wohl Angst davor, dass niemand hier mit mir redete und ich wenig bis keine Chancen hatte, Freunde zu finden. Und das kam der Wahrheit ziemlich nahe. Meine alten Freunde waren ewig weit weg, und ob ich neue Freunde finden würde, stand in den Sternen.

Ich schob die Decke zurück und ließ den Blick über das Kistenmeer im Zimmer schweifen. Ich hatte noch keine Zeit gehabt auszupacken. Oder besser gesagt, keine Lust. Immer

noch hoffte ich, dass ein Wunder geschehen würde, das uns zurück nach Baden-Württemberg brachte. Doch erst einmal saß ich hier fest. Im schnarchöden Kruvensand, wo es, wie der Name schon verriet, jede Menge Sand gab und sich Meer und Schafe Gute Nacht sagten. Selbst das Internet schien hier vor lauter Langeweile immer wieder einzuschlafen. Als ich gestern Abend versucht hatte, mit meiner besten Freundin Amelie zu videochatten, war die Verbindung schneckenlangsam gewesen und Amelies Gesicht immer wieder eingefroren. Als ob jemand die Stopptaste gedrückt hätte. Dadurch konnte ich nur jedes zweite Wort verstehen, das Amelie sagte. Total nervig. Es war so fies, dass sie mich nicht besuchen konnte, weil wir ab sofort keine gemeinsamen Ferien mehr hatten. Wenn ihre Sommerferien in Baden-Württemberg anfangen, hörten meine hier oben an der Nordseeküste fast schon wieder auf. Gerade mal eine Woche würden wir im Sommer gemeinsam verbringen können, und es dauerte noch ewig, bis Amelie zu Besuch kam. Ich fühlte mich ohne sie, als hätte man mir einen Arm abgerissen. Mein Leben war mit einem Schlag zum Albtraum mutiert. Und das alles nur, weil mein Vater von einer unbekanntem Großtante eine Pension geerbt hatte und meine Eltern sich nun ihren Lebenstraum erfüllen wollten. Na, vielen Dank auch.

„Maja, Leni, Frühstück ist fertig!“, hörte ich Mas Stimme. Mein Blick glitt zum Wecker auf dem Schränkchen neben dem Bett. Es war schon fast zehn Uhr. Die übliche Wochenendfrühstückszeit. Allerdings war ich immer noch todmüde. Ein leises Plingen ertönte und ich schnappte mir mein Handy vom Nachtschränkchen. Beim Blick aufs Display hellte sich meine Laune sofort auf.

Amelie: *Wie geht's dir heute an der Nordseeküste?*

Maja: *So wie gestern. Ich vermisse dich.*

Amelie: *Ach, Süße. Es sind doch nur noch 61 Tage. Dann komm ich dich besuchen.*

Maja: *Zu schade, dass du nicht gleich herkommen kannst.*

Amelie: *Hast du Bammel vor übermorgen?*

Maja: *Ein bisschen. Wird komisch sein, ohne dich in die Schule zu gehen.*

Bei Amelie hatten gerade die Pfingstferien begonnen. Die gab es hier nicht, nur der Pfingstmontag war frei. Man hatte mich also nicht nur wie einen ungeliebten Löwenzahn aus meiner Umgebung gerissen, sondern mir auch noch die hart verdienten Ferien gestohlen. Echt fies.

Meine Eltern hatten die baden-württembergischen Pfingstferien zum Umzug genutzt, weil sie die Pension noch in den Sommerferien wieder eröffnen wollten. Was zur Folge hatte, dass ich kurz vor Ende des schleswig-holsteinischen Schul-

jahrs in eine fremde Klasse kommen würde. Mit Leuten, die sich alle untereinander seit Jahren kannten. Ich sag's ja, ein einziger Albtraum.

Amelie: *Du schaffst das schon. Ich muss los. Ich treffe mich mit den anderen zum Schwimmen.*

Maja: *Viel Spaß!*

Amelie: *Drück dich. XOXO*

Maja: *Drück dich auch. XOXO*

Seufzend legte ich das Handy weg. Wie gern wäre ich jetzt bei ihnen. Ich war im Schwimmteam unserer Schule gewesen und hatte inzwischen das Jugendschwimmabzeichen Gold. Jetzt fehlte nur noch das Juniorretterabzeichen. Meine Schwimmleidenschaft war ein Grund, warum meine Eltern gedacht hatten, dass es mir am Meer gut gefallen würde. Tja, im Urlaub schon. Für immer allerdings ... Ich seufzte erneut. Am liebsten hätte ich mich wieder ins Bett verkrochen, aber davon änderte sich ja auch nichts. Also rollte ich mich zur Seite, um aufzustehen, und vergaß dabei völlig, dass ich nicht in meinem gewohnten Futonbett lag, sondern in einem Bett, das so hoch war wie der Mount Everest. Okay, vielleicht nicht der Mount Everest, aber zumindest so hoch wie der Feldberg. Mit einem Plumpsen landete ich auf dem Boden, verlor das Gleichgewicht und stolperte. Mitten in irgendetwas ziemlich Kribbeliges hinein.

